

Samstagsinterview

Tobias Brandner, Theologe, Gefangenenbetreuer in Hongkong

«Ich sehe das Gefängnis in vielerlei Hinsicht als Todeserfahrung»

Seit 18 Jahren kümmert er sich um Gefangene. Jeder Mensch habe seine dunklen Flecken, sagt Tobias Brandner.



Interview: Rudolf Burger
Hongkong

Herr Brandner, wie sind Sie Gefangenenbetreuer in Hongkong geworden?

Ich arbeitete damals Teilzeit im Gefängnis Regensdorf, war mit meiner Dissertation fertig und suchte eine Arbeit über den Bereich Schweiz hinaus. Der Direktor der Basler Mission, den ich kannte, sagte mir mit Blick auf meinen Hintergrund, dass sie jemanden für Gefängnisarbeit in Hongkong suchten.

Und wieso ist die Basler Mission in Hongkonger Gefängnissen tätig?

Das ist historisch gewachsen. Die Basler Mission ist seit 1847 in Hongkong engagiert. Seit dieser Zeit waren immer Missionare oder ökumenische Mitarbeiter hier. In den 60er Jahren arbeitete eine Frau für die Mission im Gesundheitswesen, aber Ende der 70er-Jahre war Hongkong so gut entwickelt, dass sie neu in der damals beginnenden Gefängnisarbeit tätig wurde. Als sie pensioniert wurde, suchte man jemanden, der ihre Arbeit weiterführte.

Das waren Sie. In wie vielen Gefängnissen sind Sie tätig?

In ganz Hongkong gibt es etwa 25 Gefängnisse mit etwa 9000 Insassen. Davon besuche ich mit einiger Regelmässigkeit zwei Gefängnisse mit 1700 Insas-

“

Es ist nicht der eine gut und der andere schlecht.

sen und ein drittes mit 200 Gefangenen nur etwa alle zwei, drei Monate. Ich versuche jeweils, in drei bis vier Tagen ein Gefängnis abzulaufen. Ich kenne natürlich nicht alle Insassen, aber alle kennen wohl mich, und wissen, dass sie mich ansprechen können.

Sie sprechen kantonesisch?

Ja. Ich habe erst nach zwei Jahren Sprachstudium mit der Vollzeit-Arbeit im Gefängnis begonnen. Nach 17 Jahren kann ich mich heute auch seelsorgerisch gut mit Gefangenen unterhalten. Wenn ich einmal etwas nicht verstehe und mich mit der Sprache schwertue, kann ich nachfragen, im Gefängnis haben ja alle Zeit.

Können Sie auch die chinesischen Schriftzeichen entziffern?

Ja. Die Zeichen zu lernen, ist eine Fleissarbeit. Mein Vorteil ist, dass ich mich immer in einem chinesischen Milieu bewege, auch an der Uni. In unseren Sitzungen sind alle Papiere auf Chinesisch, und ich muss mich darin zurechtfinden.

Sind Sie in den drei Gefängnissen der Einzige, der sich als Pfarrer um die Gefangenen kümmert?

Nein, es gibt auch andere Gefängnisseelsorger. Früher hat sich die chinesische Seite wenig um die eigenen Leute im Gefängnis gekümmert, aber das hat sich in den letzten 10, 15 Jahren geändert. Heute bin in als einer der wenigen Nicht-Chinesen in diesem Bereich tätig.

Sind auch Europäer unter den Gefangenen?

Ja, zum Beispiel mehrere Deutsche, gerade letzte Woche habe ich einen getrof-

fen. Schweizer habe ich in den 16 Jahren erst zwei erlebt. Die Mehrheit der Gefangenen sind natürlich Chinesen.

Sind Sie auch aus dem Gefühl heraus hier in Hongkong, dass die Arbeit hier wichtiger ist als in einem Gefängnis in der Schweiz?

Der Bedarf hier ist objektiv grösser, und das macht das Leben leichter. Ich bin nicht so wichtig für Hongkong, aber habe natürlich erlebt, dass in der Schweiz das Angebot an religiöser, sozialer, psychologischer und anderer Betreuung ein Vielfaches ist von dem, was hier geboten wird.

Sind die Gefängnisse ansonsten aber korrekt geführt?

Ja. Es gibt im strengen Sinn keine Menschenrechtsverletzungen, keine politischen Häftlinge, keine Folter. Es ist strenger, strikter als in der Schweiz. Es gibt weniger internen Freiraum und Fernseher nur im gemeinsamen Aufenthaltsraum. Die Leute arbeiten tagsüber und erhalten dafür auch einen kleinen Lohn. Es gibt eine Schreinerei, Schuhmacherei, Buchbinderei und so weiter.

Gefängnis sei Ihre «Leidenschaft», kann man über Sie lesen. Das tönt eher seltsam.

Gefängnisse sind eine eigene, urchige und sehr direkte Welt, mit der man sich gut befreunden kann. Die Insassen haben eine Gradlinigkeit, eine Echtheit, die zwar auch etwas Verletztes haben kann, aber sie leben mit einer Erfahrung von Gebrochenheit, die sie empfänglicher macht für Fragen des Lebens. Kürzlich habe ich das zweimal erlebt, mit zwei Typen, die zu den schlimmsten Charakteren im Gefängnis gehören...

...das heisst, sie sind Mörder?

Ja, beide sind Mörder, aber nicht nur deswegen sind sie schlimm, sondern auch, weil sie gefängnisintern gewalttätig sind. Beide waren in Isolationshaft, weil sie versucht hatten, einen anderen Insassen zu verprügeln. Beide haben bei aller Garstigkeit auch eine Echtheit, einen eindrücklichen Sinn für Wahrheit. Ich will damit sagen: Das sind nicht einfach schlechte Menschen, sondern Leute, die zwar schlimme Taten begingen, aber auch gute Seiten haben.

Sind das Männer, die ein Leben lang hinter Gittern sein werden? Sie kommen wieder raus, aber bei Mord und Ähnlichem dauert das 30 Jahre.

In der Schweiz wird man bei guter Führung nach zwei Dritteln der Strafe entlassen. Auch in Hongkong? Das ist auch hier die Regel. Aber die Strafen sind länger, für das gleiche Delikt ungefähr doppelt so lang wie in der Schweiz.

China kennt die Todesstrafe. Auch in Hongkong, seit es Teil Chinas ist? Nein, das sind zwei verschiedene Rechtssysteme. Es gibt keine Diskussion über die Todesstrafe.

Wird China in Zukunft nicht sein Recht auch in Hongkong durchboxen?

Kaum. In dieser Hinsicht bin ich relativ zuversichtlich. Dagegen würden sich die Hongkonger mit allen Mitteln wehren. Ein korrektes Rechtssystem ist, was Hongkong von China abhebt.

Sind Sie schon von Häftlingen bedroht worden?

Noch nie. Auch nicht von Gefangenen in Isolationshaft, mit denen ich in der Regel durch Gitterstäbe rede. Aber auch das sind keine gefährlichen Menschen. Ich kann darum bitten, dass mir der Auf-

Seher die Türe aufmacht. Dann kann ich mich sogar zu ihnen in die Zelle setzen. Das habe ich auch schon gemacht.

Haben Sie es auch schon erlebt, dass ein Insasse sagt, er wolle mit dem Pfarrer nichts zu tun haben? Das kommt vor. Aber die Kommunikation ist hier subtiler. In der Schweiz habe ich es durchaus erlebt, dass einer sagte, «i wott mit em Pfaff nüt z'tue ha». So direkt ist man hier nicht. Viele nicken mir freundlich zu, andere geben mir die Hand, signalisieren aber keinen Gesprächsbedarf. Dann gibt es aber auch jene, bei denen ich merke, dass sie mit mir reden wollen.

Kommen die Leute auch deshalb auf Sie zu, weil Sie Abwechslung in den Gefängnisalltag bringen? Das ist so. Ich bin ein Stück Unterhaltung und bin weniger wertend als meine chinesischen Kollegen, die dem Gefangenen eher mit dem Ansatz begegnen «du hast etwas Schlechtes getan, ich belehre dich, ich bringe dich zurück auf den Pfad zum Gutsein». Ich gehe davon aus, dass jeder Mensch seine dunklen Flecken hat. Theologisch gesprochen: Jeder Mensch lebt mit seinen Sünden, es ist nicht einer gut und der andere schlecht. «Sünde» ist für mich aber nicht einfach ein moralischer Begriff, sondern bezieht sich auf die Gebrochenheit unserer Existenz. Wir leben nicht so, wie wir eigentlich leben möchten.

Das tönt nach sehr philosophischen Gesprächen mit den Gefangenen. Durchaus, allerdings rede ich nicht in einer philosophischen Sprache, sondern in banalen, alltäglichen Worten. Das ist das Reizvolle an dieser Aufgabe: Diskussion der tiefsten Fragen des Lebens nicht in abstraktem Diskurs, sondern in schlichter, lebensnaher Ausdrucksform.

Haben Sie auch mit Gefangenen zu tun, die nie mehr frei sein werden? Ja und nein. Wer zu einer lebenslänglichen Strafe verurteilt ist, wird entlassen, wenn ihm der Arzt nur noch wenige Monate zum Leben gibt. Aber ich betreue

Was sagt man einem Menschen, von dem man weiss, dass er nie mehr lange in Freiheit sein wird? Ich versuche ihm zu sagen, dass das Leben im Gefängnis natürlich schwierig ist, aber er versuchen soll, auch im Gefängnis Lebensqualität zu finden. Ich glaube, jeder Mensch, ob hochintelligent oder ungebildet, hat Zugang zur spirituellen Dimension des Lebens.

Gibt es Gefangene, die sich an Sie wenden, um Christ zu werden? Ja, das passiert sogar häufig. Einige sehen sich selber nicht als Christen, möchten aber, dass ihre Kinder Christen werden, weil sie für sie auf ein besseres Leben hoffen. Dann gibt es aber viele, die fragen, was man machen müsse, um Christ zu werden.

Sie taufen solche Leute? Nicht sofort. Ich wiegle eher ab und rate dazu, ein Jahr lang unseren Gottesdienst zu besuchen, damit man sich besser kennen lernt, und ich merke, wie ernst es dieser Person wirklich ist.

In dem Sinne gehen Sie zurück zu den Wurzeln der Mission 21, deren Aufgabe es war, zu missionieren. Selbstverständlich. Jede Glaubensrichtung missioniert, auch der Buddhismus. Nur der Hinduismus etwas weniger.

Ist Missionierung - trotz weitverbreiteter Kritik an diesem Tätigkeitsfeld - für Sie also nach wie vor wichtig?

Insofern nicht, als ich nie mit diesem Ziel an die Leute herantrete. Ich würde eher sagen, Missionierung ist das natürliche Nebenprodukt einer glaubwürdigen Lebensweise. Wenn die Gefangenen merken, dass ich gewisse Werte in einem überzeugenden Sinn lebe, zieht sie das an. Vor dem Hintergrund der europäischen Geschichte bin ich in der Evangelisierung eher zurückhaltend, vertrete aber gegenüber den Insassen gewisse Werte, zum Beispiel: keine Verurteilung wegen ihrer Taten. Wahrnehmen, dass wir alle unsere Gebrochenheit haben, dass wir nicht grundsätzlich besser sind.

Halten Sie das Christentum für die bessere Religion? Ich kann nicht wirklich ein Urteil über andere Religionen abgeben, da ich nicht darin lebe. Ich denke, das Christentum hat befreiende Wirkung.

Es gibt ja sicher auch eine gewisse Konkurrenz zwischen den verschiedenen Religionen. Nein, gerade im Gefängnisbereich eher wenig. Die Muslime kümmern sich praktisch nicht um ihre Gefangenen. Jeweils am Freitag kommt zwar ein Imam für ein gemeinsames Gebet, aber Seelsorge gibt es, mindestens so viel ich weiss, im Islam nicht. Viele Muslime nutzen die Zeit im Gefängnis, um etwas über das Christentum zu erfahren.

Kommt es auch vor, dass Muslime zu Christen werden?

Das gibt es durchaus. Diese Menschen kommen dann aber stark unter Druck, und ich bin deshalb sehr, sehr vorsichtig, auch bei den Buddhisten. Auch ihre Geistlichen sind im Gefängnis nur wenig präsent, und auch sie arbeiten nicht seelsorgerisch, sondern eher unterweisend.

«Unterweisend» heisst?

Erklärt wird die Lehre von Buddha. Ich halte mich mit Unterweisung zurück, weil das nicht der Kanal ist, auf dem ich die Gefangenen erreiche. Ich versuche, eine Beziehung aufzubauen. Wenn ich mit einem Insassen ein Gebet spreche, ist das die beste Form von Zuspruch, die ich ihm geben kann. Die Gefangenen lieben das. Beim letzten Mal war ich etwa sechs Stunden im Gefängnis und habe sicher zwei Dutzend Mal mit einem Gefangenen ein kurzes Gebet gesprochen.

Sie setzen also auf individuelle Betreuung.

Ja. Ich gehe durch die Werkstätten, in denen vielleicht jeweils 50 Gefangene arbeiten. Ich sitze mit einem zusammen, und wir beten rasch miteinander. Das kommt häufig als Wunsch von den Insassen, nicht von mir.

Man nennt Sie «Father Tobias».

Im britischen System heisst der Institutionspfarrer immer «Father». Die Insassen sind meistens zwischen 20 und 40 Jahre alt und haben eine Beziehung zu mir wie zu einem Vater. In den 18 Jahren habe ich Hunderte von Insassen betreut, zum Teil sind Freundschaften entstanden. Es sind Leute, die ich gern habe, spezielle Menschen.

Treffen Sie hie und da auf Ablehnung, weil Sie Christ sind? Nein. Das ist hier kaum ein Thema und einer der grossen Unterschiede zwischen Asien und Europa. In Europa hat man ein verkorktes Verhältnis zum Glauben und zu spirituellen Fragen, im Sinn von «komm mir bitte nicht damit». Der Glaube ist zum grösseren Tabu geworden als alle möglichen Fragen zu Sex.

In Hongkong generell sollen christliche Kirchen grossen Zulauf haben. Wie kommt das?

In Hongkong wie fast überall auf der Welt ausser eben in Europa sind Beziehungen zur geistigen Welt ein selbstverständlicher Teil des Lebens. In Hongkong kommt das extrem belastende und kompetitive Umfeld dazu. Das Leben ist hart. Die Leute sind offen für Bewegungen, die ihnen andere Werte zeigen.

Das Christentum als Gegengewicht zum wettbewerbsintensiven Leben? Ja. Das Christentum gibt Gemeinschaft, Fürsorge, gegenseitige Unterstützung; es schafft Räume, die eben nicht profit-orientiert sind. Das ist wichtig für Hongkong, aber sicher auch für viele andere Orte, wie sich zeigen lassen würde. Der Glaube hat etwas Lebensveränderndes,

aber auch Gesellschaftsveränderndes und gibt jenen, die Erfahrungen mit Unterdrückung machen, neue Hoffnung. Deshalb ist das Christentum ausserhalb von Europa eine Wachstums-Religion.

Was bedeutet Ihnen Ostern?

Es gibt ein schönes chinesisches Wort, das heisst «aus dem Tod ins Leben». Ich sehe das Gefängnis in vielerlei Hinsicht als Todeserfahrung. Die Insassen haben für das Gefängnis den Übernamen «Ahnenhalle». Das ist in China der Ort, wo die Toten aufbewahrt werden, die Gefangenen fühlen sich also wie tot. Wer aber im Gefängnis eine Glaubenserfahrung gemacht hat, kann diese Hoffnungslosigkeit verlassen und sagen: Trotz dem Dasein im Gefängnis, trotz aller Hoffnungslosigkeit sehe ich den Wert des Lebens, kann ich mich freuen, habe ich innere Freiheit gefunden. So sehe ich - aus meiner Gefängniserfahrung heraus - Ostern.

Also als eine Art Auferstehung?

Ja, Abschied vorn Tod, vom Gefühl, vergraben zu sein, als Hoffnung auf Leben.

Glauben Sie an die Auferstehung? Was genau passiert ist, ist ein Geheimnis. Man geht davon aus, dass Jesus am Kreuz gestorben ist. Das war für die Jesus-Bewegung, die auf diesen Mann grosse Hoffnungen gesetzt hatte, ein totales Debakel. Aber nach drei Tagen erwachte die Bewegung aus der Totenstarre. Für mich spielt keine Rolle, ob es so wie in der Bibel beschrieben geschehen ist. Für mich ist Ostern der Durchbruch des Lebens durch die Macht des Todes.

Wie lange bleiben Sie noch in der Gefängnisarbeit in Hongkong?

Im Moment habe ich keine Pläne aufzuhören, bin jedoch im Gegensatz zu früher nur noch Teilzeit im Gefängnis. Ich arbeite mittlerweile hauptsächlich als Uni-Professor. Die Verbindung von akademischer Arbeit mit Gefängnisarbeit ist spannend.

In die wohlgeordnete Schweiz zurückzukehren, wäre wohl nicht ganz einfach.

“

Ostern ist der Durchbruch des Lebens durch die Macht des Todes.

Es könnte auch ein anderes Land sein, aber ich könnte mir auch vorstellen, in der Schweiz zu arbeiten.

Als Pfarrer?

Grundsätzlich schon. Schweizer Pfarrämter sind besser, als viele glauben. Natürlich gehen nur relativ wenige Leute zur Kirche. Letztlich erlebt aber auch ein Pfarrer in der Schweiz sehr viel Befriedigung in der seelsorgerischen Begegnung mit Menschen. Gerade in Dörfern trifft der Pfarrer auf eine spannende Situation.

Dorfpfarrer Tobias Brandner irgendwo im Emmental?

Persönlich könnte ich mir gut vorstellen, so etwas ein paar Jahre lang zu machen. Im Moment, wo man mit Leuten zu tun hat, etwas mitbekommt von ihren Nöten und ihnen vielleicht helfen kann, spielt es fast keine Rolle, wo man ist.

Tobias Brandner

Tobias Brandner, Jahrgang 1965, ist im aargauischen Auenstein geboren und aufgewachsen. Er studierte Theologie und doktorte in diesem Fach an der Universität Zürich. Von 1994 bis 1995 sass er für die SP im Zürcher Gemeinderat (Legislative). Nach einer Velotour in Afrika übernahm er 1996 als Mitarbeiter der Basler Mission 21 den Posten eines Gefangenenbetreuers in Hongkong, eine Tätigkeit, die er heute im Nebenamt ausübt. Vollzeitlich arbeitet er seit einigen Jahren als Assistenzprofessor für Theologie an der Chinese University in Hongkong. Tobias Brandner ist verheiratet und Vater von drei Kindern. (bur)

Die gesammelten Samstagsinterviews unter www.samstagsinterviews.derbund.ch

“

Ich denke, das Christentum hat eine befreiende Wirkung.

Männer, die zum Beispiel mit 50 ein Morddelikt begangen haben und wissen, dass sie 25, 28 Jahre im Gefängnis verbringen werden.